

**RALPH
SANDER**

**DER KREIS
DER TOTEN
ENGEL**

1



Weltbild

Der Kreis der toten Engel ist ein 6-teiliger Krimi

Wenn die Nacht kommt ...

In den Nächten ist es am schlimmsten. Immer wieder hört Ellen die Stimme ihrer Tochter. Doch Rebecca ist tot. Eines Tages im Februar ist sie nicht mehr nach Hause gekommen, und wenige Wochen später hat man ihre grausam zugerichtete Leiche gefunden. Ellen versucht mit aller Kraft, ins Leben zurückzufinden, schon weil ihr Sohn Benjamin sie so sehr braucht. Eine Selbsthilfegruppe von verwaisten Eltern, der »Kreis der toten Engel«, hilft ihr dabei sehr.

Doch gerade als Ellen glaubt, das Schlimmste überwunden zu haben, bekommt sie eine SMS vom Handy ihrer toten Tochter. Mit einem entsetzlichen Foto. Und noch am gleichen Tag kommt eine weitere SMS mit einer Audioaufnahme, in der Rebecca in Todesangst schreit. Unterstützt von einer Freundin macht sich Rebecca selbst auf die Suche nach dem Mörder ...

... schlägt das Entsetzen zu

Teil 1 von 6

Ralph Sander

Der Kreis der toten Engel

Der Schrei

eBook-Serial Teil 1 von 6

Weltbild

Der Autor

Ralph Sander veröffentlichte Anfang der 90er Jahre das mehrbändige, wegweisende Sekundärwerk »Star Trek-Universum«, seitdem ist er als Übersetzer und Autor tätig. Unter verschiedenen Pseudonymen sind von ihm zahlreiche Mysteryromane und Krimis erschienen, unter seinem Namen erschienen zuletzt »MQRD« und der Katzenkrimi »Kater Brown und die Klostermorde«.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße, 86159 Augsburg

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-061-7

Ellen schoss aus dem Schlaf hoch.

»Rebecca!«, keuchte sie. Gerade eben hatte ihre Tochter nach ihr gerufen. »Rebecca.« Mit einem Satz war sie aus dem Bett und lief zur Tür. Der lange Flur dahinter, von dem alle Zimmer abgingen und der schnurgerade bis zur Wohnungstür verlief, lag in völlige Finsternis getaucht. Aber Ellen brauchte kein Licht, sie wusste auch so, wie viele Schritte es bis zur Tür von Rebeccas Zimmer waren.

Aber sie wusste auch, dass sie sich den Weg sparen konnte, denn Rebecca war nicht in ihrem Zimmer. Sie würde nie wieder in ihrem Zimmer sein, weil sie tot war. Das wusste Ellen so genau, dass sie nicht weiterzugehen brauchte. Niemand würde in Rebeccas Zimmer sein. Sie würde ein verwaistes Zimmer vorfinden, in dem immer noch alles so aussah wie an dem Tag, an dem ihre Tochter spurlos verschwunden war.

An jenem Tag im Februar, als Rebecca sich mit einer Freundin gleich um die Ecke verabredet hatte ... als sie zu ihren Eltern gesagt hatte: »Ich bin schnell zu Melanie rüber« ... als sie ihrem kleinen Bruder einen Vogel gezeigt hatte, weil der es gewagt hatte zu fragen, ob sie ihn mitnehmen könnte ...

An jenem Tag im Februar, als eine Viertelstunde später Melanie angerufen und gefragt hatte, ob Rebecca schon unterwegs sei ... als Ellen ihr gesagt hatte, Rebecca sei auf dem Weg zu ihr bestimmt noch jemandem aus der Nachbarschaft begegnet und habe darüber völlig die Zeit aus den Augen verloren ... bis Melanie eine weitere Viertelstunde noch einmal nachgefragt und dabei auch erklärt hatte, dass Rebecca nicht ans Handy ging. In diesem Moment hatte Ellen gewusst, dass Rebecca etwas zugestoßen war, und so sehr sie sich auch dagegen gestäubt hatte, ihrer inneren Stimme zuzuhören, war letztlich doch alles so gekommen, wie diese Stimme es ihr gesagt hatte.

Ihre Tochter war auf dem Weg zu ihrer Freundin verschwunden und Wochen später tot aufgefunden worden.

Das letzte Bild, das Ellen von ihrer Tochter im Gedächtnis hatte, war der Moment, als Rebecca ihrem Bruder den Vogel gezeigt hatte. Es war eine so beiläufige Geste gewesen, eine so normale Reaktion in einer ganz normalen Situation an einem ganz normalen Tag, dass nichts, aber auch absolut nichts als Vorbote für das Schicksal hätte gedeutet werden können, das an diesem Tag im Februar zugeschlagen hatte.

Ellen ging noch einen Schritt weiter, dann hatte sie die Tür zu Rebeccas Zimmer erreicht. Sie legte die Hand auf die Türklinke und blieb wie erstarrt stehen. Nein, sie musste nicht das Zimmer betreten. Sie wollte es, aber sie musste es nicht. Sie zitterte am ganzen Leib, ihre Finger umschlossen das kalte Metall des Türgriffs.

»Tu es nicht«, ermahnte sie sich leise. »Tu es ein einziges Mal nicht.«

Seit dem Tag, an dem Rebecca verschwunden war, verging nicht eine Nacht, in der sie nicht ein halbes Dutzend Mal aufwachte, weil sie glaubte, die Stimme ihrer Tochter zu hören ... nicht eine Nacht, in der sie nicht ein halbes Dutzend Mal das Bett verließ und in Rebeccas Zimmer eilte, nur um dann vor einem leeren Bett zu stehen. Abend für Abend nahm sie sich vor, damit aufzuhören. Weil sie damit aufhören musste, wenn sie nicht den Verstand verlieren wollte. Den Verstand, der genau wusste, dass ihre Tochter tot war und

nicht nachts nach ihr rufen konnte. Und doch ließ sich dieser Verstand Nacht für Nacht täuschen und dazu verleiten, doch wieder das Zimmer zu betreten, dessen trostloser Anblick sie in Tränen ausbrechen ließ und dafür sorgte, dass sie sich in den Schlaf weinte ... nur um kurz darauf wieder von einer Sinnestäuschung aufgeweckt zu werden.

Sie stand da, hielt die Türklinke nach wie vor umklammert und redete im Flüsterton auf sich ein, nicht dieser irrationalen Versuchung zu erliegen, die Tür aufzumachen und nach Rebecca zu suchen.

»Becky ist nicht da.«

Ellen versuchte durchzuatmen, aber ihre Kehle war wie zugeschnürt. Sie drehte sich nach rechts, wo ihr Sohn Benny in der Tür zu seinem Zimmer stand und sie ansah. Durch die geöffnete Tür fiel etwas Mondlicht in den Flur. Es war eine Vollmondnacht.

Sie schluckte angestrengt. »Ich weiß, mein Schatz, ich weiß«, flüsterte sie. »Ich wollte nur mal ...« Sie verstummte, weil sie selbst nicht wusste, was sie eigentlich »nur mal« wollte. Nachsehen, ob ihre Tochter vielleicht doch in ihrem Bett lag und friedlich schlief? Ihr achtjähriger Sohn ging mit Rebeccas Tod rationaler um als sie; er musste ihr sagen, dass Becky nicht da war. Becky. Wie sehr hatte sie es immer gehasst, von ihrem Bruder so genannt zu werden!

Unwillkürlich musste Ellen lächeln, da sie daran dachte, wie Benny Rebecca damit zur Weißglut getrieben hatte. Und wie gelassen er auf jeden Versuch seiner großen Schwester reagiert hatte, wenn die nach einem Namen für ihn gesucht hatte, der ihm genauso zuwider war, damit er merkte, was er ihr antat. Aber ganz egal, was sie sich auch überlegt hatte, von ihm war jedes Mal nur ein Schulterzucken und ein vergnügtes Lachen gekommen.

Was würde sie dafür geben, noch einmal einen Streit zwischen den beiden miterleben zu dürfen!

»Kannst du nicht schlafen, Schatz?«, fragte sie, um sich von ihren Gedanken abzulenken.

»Ich hab dich gehört, Mama«, antwortete Benny.

»Oh, das tut mir leid. Ich wollte dich nicht aufwecken.«

»Du hast mich nicht aufgeweckt«, versicherte er ihr mit ernster Miene.

»Aber ... du hast doch gerade gesagt, dass du mich gehört hast ...«

Er nickte bestätigend. »Aber ich habe dich doch bloß gehört, weil ich schon wach war.« Er winkte ihr zu. »Und jetzt geh ich wieder ins Bett, und gleich schlafe ich wieder.« Mit diesen Worten ging er in sein Zimmer zurück, rief ihr »Gute Nacht, Mama« zu und schloss die Tür hinter sich.

Wenn sie sonst nachts ein paar Mal in Rebeccas Zimmer lief, sah sie jedes Mal auch nach Benny, einfach nur um die Gewissheit zu haben, dass er wirklich noch da war. Das würde sie jetzt nicht machen, schließlich hatte sie ihn gerade eben noch gesehen.

Also machte sie kehrt, ging ins Schlafzimmer zurück und legte sich wieder ins Bett. Ihre Gedanken wollten sich im Kreis drehen, so wie sie es immer taten, wenn sie aus dem Schlaf gerissen wurde und in Rebeccas Zimmer eilte, wenn sie ...

»Moment mal«, murmelte sie und setzte sich hin. Sie war nicht in Rebeccas Zimmer geeilt, sie war standhaft geblieben. Zugegeben, sie war auch davon abgehalten worden, da ihr Sohn dazugekommen war und mit ihr geredet hatte. Trotzdem war sie zum ersten

Mal seit Monaten nicht nachts in ein verwaistes Zimmer gestürmt, von dem sie doch ganz genau wusste, dass da niemand war.

Sie saß da und starrte zum Fenster, durch das sie den Mond sehen konnte. Für einen Außenstehenden war es vermutlich nur ein unbedeutendes Detail, schließlich war sie ja trotzdem noch hochgeschreckt, aufgestanden und bis zu Rebeccas Zimmer gegangen. Sie selbst hatte aber das Gefühl, einen riesigen ersten Schritt zur Normalität bewältigt zu haben.

Natürlich war ihr klar, dass es wirkliche Normalität in ihrem Leben vermutlich niemals wieder geben würde, denn dazu hätte eine lebendige, fröhliche Rebecca gehört. Aber dazu gehörte eben auch, nicht jede Nacht von der Stimme eines toten Mädchens verfolgt zu werden.

Sie stieß einen leisen Seufzer aus und sah auf den alten Radiowecker. Halb drei. Vor ihr lag noch eine lange Nacht, in der sie noch viele Male aus dem Schlaf geholt werden konnte.

»Oma will heute mit mir ins Museum gehen«, verkündete Benny, als er sein Handy weglegte und die Schale mit Cornflakes zu sich zog, die inzwischen so aufgeweicht waren, dass sie eigentlich nur noch eine breiige Pampe bildeten – und damit exakt so waren, wie ihr Sohn sie am liebsten mochte.

»Ins Museum?«, fragte Ellen verwundert. »Und darüber freust du dich so?« Er nickte lächelnd und schlürfte die verbliebene Milch vom Löffel. »Als du das letzte Mal mit deiner Klasse im Museum warst, bist du doch aus dem Gähnen nicht mehr herausgekommen.« »Das waren ja auch alles dumme kaputte Figuren, die sie nicht weggeschmissen haben«, antwortete Benny.

»Die meisten Menschen sind froh darüber, dass niemand auf die Idee gekommen ist, alte römische Statuen einfach wegzuschmeißen.«

Er verzog den Mund. »Aber die waren alle kaputt. Wenn ich was kaputt mache, schmeißt du es weg. Die Mamas von den Römern hätten die kaputten Figuren doch auch gleich wegschmeißen können.« Noch bevor sie dazu etwas sagen konnte, fügte er hinzu: »Oder glaubst du, dass in tausend Jahren irgendjemand die Sachen ins Museum stellen würde, die ich kaputt gemacht habe?«

»Vielleicht ja. Wenn du erst mal erwachsen bist und du leistest irgendetwas ganz Großartiges, an das sich die Leute in tausend Jahren immer noch erinnern können, dann würden sie sich vermutlich auch so was ansehen wollen«, erwiderte sie und zwinkerte ihm zu. »Also werde ich ab sofort nichts mehr wegwerfen, sondern alles sammeln und für dein Museum aufbewahren.«

»Bloß nicht, Mama«, rief er hastig. »Sonst müssen in tausend Jahren andere Kinder auch noch ins Museum gehen und sich meine kaputten Spielsachen ansehen. Und dann fragen die ihre Mamas auch, was das soll.«

»Das heißt, wir tun kommenden Generationen etwas Gutes, wenn wir deine Sachen nicht aufbewahren, richtig?«

Er nickte und aß wieder einen Löffel Cornflakes

»Du hast mir noch gar nicht verraten, was es denn eigentlich in dem Museum zu sehen

gibt, in das Oma mit dir gehen will«, sagte sie nach einer kurzen Pause.

»Da ist eine ganz große Ausstellung mit der Maus aus der Sendung mit der Maus«, erklärte er und breitete die Arme aus, um seine Worte zu unterstreichen.

»Die Sendung mit der Maus? Hört sich interessant an.«

»Du kannst ja mitkommen«, schlug Benny vor.

»Schatz, du weißt, ich muss arbeiten gehen«, sagte sie. »Wir wollen doch schließlich die Miete bezahlen und uns was zu essen kaufen, nicht wahr?«

Benny sah betrübt in die Cornflakes-Schale. »Musst du denn auch immer noch arbeiten gehen, wenn Papa wieder da ist?«

»Das werden wir sehen, wenn er wieder da ist.« Sie rang sich zu einem Lächeln durch.

»Papa kommt doch wieder, oder?«, hakte ihr Sohn nach und wirkte so ernst, wie kein Achtjähriger wirken sollte.

»Na, das wollen wir aber doch mal schwer hoffen«, sagte sie mit aufgesetzter Ausgelassenheit. »Sonst bekommt er ordentlich Ärger mit uns beiden, richtig?«

Benny ließ sich von ihrem heiteren Tonfall anstecken und musste lachen, da ihm nicht auffiel, dass sie eigentlich gar nicht auf seine Frage geantwortet hatte. Bislang war sie damit zum Glück immer durchgekommen und hatte ihren Sohn danach schnell auf ein anderes Thema lenken können. Sie hatte keine Ahnung, ob Marcus zurückkam oder nicht, doch das wollte sie ihrem Sohn so nicht sagen. Er hatte seine Schwester verloren, er sollte nicht auch noch glauben müssen, dass er seinen Vater ebenfalls verloren hatte.

»Okay, du isst auf, ich ziehe mich schnell um, danach räumen wir zusammen das Geschirr weg, und dann fahre ich dich zu Oma«, sagte sie und stand vom Küchentisch auf.

»Und behalt ihn ständig im Auge, Mutter«, sagte Ellen, während sie eindringlich die Hand ihrer Mutter drückte.

»Du weißt, dass ich das immer mache«, versicherte Lisa ihr. »Ich werde schon auf den Jungen aufpassen und niemanden in seine Nähe lassen, der da nichts zu suchen hat.«

Ellen biss sich nervös auf die Unterlippe. »Hältst du das wirklich für eine gute Idee, mit ihm unter so vielen Leuten zu sein? Ich meine, wenn er da mit anderen Kindern rumtollt, wie willst du dir da sicher sein, dass du ihn nicht doch aus den Augen verlierst?«

»Ich bin mir eben sicher, Kind«, beharrte Lisa, dann seufzte sie leise. »Ellen, ich verstehe, wie du dich fühlen musst, mir geht es schließlich nicht anders. Aber du tust weder dir noch deinem Jungen einen Gefallen, wenn du ihn bis zu seinem achtzehnten Geburtstag mehr oder weniger an die Leine legst, indem du ihm auf Schritt und Tritt überall hin folgst. Du kannst froh sein, dass er erst acht ist und dass es noch ein paar Jahre dauert, bis er von alten Leuten wie dir und mir erst mal nichts wissen und schon gar nicht irgendwo zusammen mit seiner Mutter gesehen werden will.«

Ellen zuckte mit den Schultern. »Aber bis dauert es noch ein paar Jahre, wie du selbst sagst, und deshalb werde ich ihn behüten, so gut ich kann. Und ich setze voraus, dass du das genauso machst und nicht irgendwelche Risiken eingehst. Risiken wie diese Maus-Ausstellung, auf der es von Kindern wimmelt, die alle gleichzeitig an einen bestimmten Stand wollen, um irgendetwas auszuprobieren. Und ich kann mir vorstellen, dass an einem Samstag wesentlich mehr los ist als irgendwann in der Woche.«